

Walter Hasenclever – *Der Sohn*

(1914, estratto: atto II, scena 2)

Genere: dramma

Dramma in cinque atti uscito nel 1914 e messo in scena la prima volta al Deutsches Landestheater (Kammerspiele) di Praga il 30 settembre 1916, *Der Sohn* è stato accolto con entusiasmo dalla giovane generazione degli espressionisti come testo modello per la rappresentazione dell'uomo nuovo e del conflitto padre-figlio. Lo stesso Hasenclever considerava il suo dramma come una *pièce* che intende cambiare il mondo e proporre una rivoluzione dello spirito nei confronti della realtà.

Il protagonista, giovane appena bocciato alla maturità, vorrebbe liberarsi dal giogo tirannico del padre, che rappresenta la tradizione passata, e lo affronta, arrivando a invocare il parricidio. Crimine che il figlio tuttavia non commette perché il padre muore prima che lo possa uccidere. Inizialmente l'autore aveva pensato di rappresentare l'omicidio; l'editore Kurt Wolff tuttavia lo frena già durante la stesura del testo, esprimendo le sue riserve su una simile scena. Hasenclever è disposto a fare concessioni e alla fine decide di far morire il padre per un attacco di cuore.

La seconda scena del secondo atto, di cui si riportano alcune battute, propone parti del dialogo fra padre e figlio, un figlio pieno d'ira e di odio, un padre autoritario, che considera il figlio un pazzo tracotante e non fa altro che minacciare.

Moira Paleari

Zweite Szene

Der Vater tritt ein.

DER SOHN (*geht ihm einen Schritt entgegen*): Guten Abend, Papa!

DER VATER (*sieht ihn an, ohne ihm die Hand zu reichen, eine Weile*): Was hast Du mir zu sagen?

DER SOHN: Ich habe mein Examen nicht bestanden. Diese Sorge ist vorbei.

DER VATER: Mehr weißt du nicht? Mußte ich deshalb zurückkehren?

DER SOHN: Ich bat dich darum – denn ich möchte mit dir reden, Papa.

DER VATER: So rede!

DER SOHN: Ich sehe in deinen Augen die Mienen des Schafotts. Ich fürchte, du wirst mich nicht verstehen.

DER VATER: Erwartest du noch ein Geschenk von mir, weil sich die Faulheit gerächt hat?

DER SOHN: Ich war nicht faul, Papa...

DER VATER (*geht zum Bücherschrank und wirft höhnisch die Bücher um*): Anstatt diesen Unsinn zu lesen, solltest du lieber deine Vokabeln lernen. Aber ich weiß schon – Ausflüchte haben dir nie gefehlt. Immer sind andere schuld. Was tust du den ganzen Tag? Du sings und

deklamierst – sogar im Garten und noch abends im Bett. Wie lange willst du auf der Schulbank sitzen? All deine Freunde sind längst fort. Nur du bist der Tagedieb in meinem Haus.

DER SOHN (*geht zum Schrank und stellt die Bücher wieder auf*): Dein Zorn galt Heinrich von Kleist (*er berührt das Buch zärtlich*); der hat dir nichts getan. – Welchen Maßstab legst du an?

DER VATER: Bist du schon Schiller oder Matkowsky? Meinst du, ich hörte dich nicht? Aber diese Bücher werden verschwinden. Auch auf deine Freunde werde ich ein Auge werfen. Das geht nicht so weiter. Ich habe kein Geld gespart, um dir vorwärtszuhelfen; ich habe dir Lehrer gehalten und Stunden geben lassen. Du bist eine Schande für mich!

DER SOHN: Was habe ich verbrochen? Habe ich Wechsel gefälscht?

DER VATER: Laß diese Phrasen. Du wirst meine Strenge fühlen, da du auf meine Güte nicht hörst.

[...]

DER VATER: Wie sehr hat dich schon die Fäule dieser Zeit zerstört, daß du so trübe empfindest. Tat ich nicht recht, dich fernzuhalten von allem, was häßlich und gemein ist! Du bist entzündet von Begierden, die ich mit Schrecken erkenne. Wer hat dich so im Herzen verdorben? Ich habe dich als Arzt behütet vor dem Gift unserer Zeit, denn ich weiß, wie gefährlich es ist. Dafür wirst du mir später noch dankbar sein. Aber wie ist das gekommen – es hat dich doch erreicht! Aus welchem Kanal brach diese Ratte in deine Jugend ein? Mein armer Junge, wie verirrt du bist! Komm, laß uns das vergessen.

(*Er legt die Hand auf seine Schulter*)

DER SOHN (*weicht zurück*): Nein, Papa. Ich liebe meine Zeit und will dein Mitleid nicht. Ich verlange nur eins noch von dir: Gerechtigkeit! Mach, daß ich nicht auch darin an dir zweifle. Mein Leben komme nun über *mich*! Es ist Zeit, Abschied zu nehmen, deshalb stehn wir hier voreinander. Nein ich schäme mich nicht der Sehnsucht nach allem, was heute und herrlich ist. Hinaus an die Meere der Ungeduld, des befreiten Lichts! Verlassen sei die Öde deines Hauses und die Täglichkeit deiner Person. Ich fühl's, ich geh einer glücklichen Erde entgegen. Ich will ihr Prophet sein.

DER VATER: Sind das deine letzten Wochen im Hause, das ich dich genährt und beschützt hat viele Jahre? Wer bist du, wenn du die edelste Schranke, Vater und Mutter, in Unkeuschheit zerbrichst? Weißt du denn, was du verlässest und wohin du gehst? Tor! Wer gibt dir morgen zu essen? Wer hilft dir im Trübsal und Unverstand? Bin ich denn schon tot, daß du so zu mir sprichst!

DER SOHN: Ja, Vater, du bist mir gestorben. Dein Name zerrann. Ich kenne dich nicht mehr; du lebst nur noch im Gebot. Du hast mich verloren in den Schneefeldern der Brust. Ich wollte dich suchen im Wind, in der Wolke, ich fiel von dir auf die Knie, ich liebte dich. Da hast du mein flammendes Antlitz geschlagen – da bist du in den Abgrund gestürzt. Ich halte dich nicht. Jetzt wirst du bald mein einziger, mein fürchterlicher Feind. Ich muß mich rüsten zu diesem Kampf: jetzt haben wir beide nur den Willen noch zur Macht über unser Blut. Einer wird siegen!

DER VATER: Es ist genug. Noch einmal hör auf mich! Ist denn kein Atem des Dankes, keine Ehrfurcht mehr auf deinen schäumenden Lippen? Weißt Du nicht, wer ich bin!?

DER SOHN: Das Leben hat mich eingesetzt zum Überwinder über dich!

Ich muß es erfüllen. Ein Himmel, den du nicht kennst, steht bei mir.

DER VATER: Du lästerst!

DER SOHN (*mit zitternder Stimme*): Ich will lieber Steine essen als noch länger dein Brot.

DER VATER: Erschrickst du nicht selber vor dem, was du sagst!

DER SOHN: Ich fürchte dich nicht! Du bist alt. Du wirst mich nicht mehr zertreten in eiferner Selbstigkeit. Wehe dir, wenn du deinen Fluch rufst in die Gefilde *dieses* Glücks – er fällt auf dich und dein Haus! Und wenn du mich mit Stockhieben von dir treibst – wie hab ich einst gebebt vor dir in armer und heimatloser Angst –, ich werde dich nicht mehr sehn, nicht deine Tyrannenhand und nicht dein graumeliertes Haar: nur die mächtige, die stürzende Helle über mir. Lerne begreifen, daß ich in eines andern Geistes Höhe entschwebt bin. Und laß uns in Frieden voneinandergehn.

[...]

DER SOHN: [...] Wohin nun mit uns? In welcher Richtung werden wir schreiten?

DER VATER (*geht nach links und verschließt die Türe*): In dieser.

DER SOHN: Was soll das bedeuten?

DER VATER: Du wirst das Zimmer nicht verlassen. Du bist krank.

DER SOHN: Papa!

DER VATER: Nicht umsonst hast du den Arzt in mir gerufen. Dein Fall gehört in die Krankenjournale, du redest im Fieber. Ich muß dich so lange einschließen, bis ich dich mit gutem Gewissen meinem Hause zurückgeben kann. Man wird dir Essen und Trinken bringen. Geh jetzt zu Bett.

DER SOHN: Und was soll weiter mit mir geschehn?

DER VATER: Hier gilt noch *mein* Wille. Du wirst dein Examen machen, auf der Schule, wo du bist. Ich habe deinen Hauslehrer entlassen. Von jetzt ab werde ich selber bestimmen. In meinem Testamente setze ich dir einen Vormund, der in meinem Sinne wacht, wenn ich vorher sterben sollte...

DER SOHN: Also Haß bis ins Grab!

DER VATER: Du beendest deine Studien und nimmst einen Beruf ein. Das gilt für die Zukunft. Fügst du dich meinem Willen, wirst du es gut haben. Handelst du aber gegen mich, dann verstoße ich dich, und du bist mein Sohn nicht mehr. Ich will lieber mein Erbe mit eigener Hand zerstören, als es dem geben, der meinem Namen Schande macht. Du weißt nun Bescheid.

Und jetzt wollen wir schlafen gehen.

DER SOHN: Gute Nacht, Papa.

DER VATER (*geht zur Türe; kommt noch einmal zurück*): Gib mir alles Geld, was du bei dir hast!

DER SOHN (*tut es*): Hier.

DER VATER (*von einem Gefühl übermannt*): Ich komme morgen nach dir sehen. – Schlaf wohl! (*Er entfernt sich und schließt die Türe.*)

DER SOHN (*bleibt unbeweglich*).